

Die Königschmieds [Fortsetzung]

Autor(en): **Moeschlin, Felix**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **9 (1919)**

Heft 24

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-638924>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 24, IX. Jahrg.

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern

14. Juni 1919

Nächtlicher Gang.

Von Hermann Hesse.

Im Erlensbusch ist noch ein Vogel wach,
Sonst schweigt im grünen Mondlicht Tal und Wald;
Mir wandeln meiner Jugend Schatten nach
Und singen Traumgefänge mannigfalt.

Wie kam ich doch aus Lebens Sturm und Glut
In dieses grüne Tal jenseits der Welt,
Wo aller Träume Schar so friedlich ruht
Und doch mein Herz an hundert Säden hält?

Verzaubert sag ich liebe Namen viel,
Verschollen ferne, die ich einst gekannt,
Und geh verloren weiter ohne Ziel
Durch der Erinnerung gedämpftes Land.

Da springt dein Name aus der Dämmerung,
Du Einzige, und plötzlich bin ich wach,
Und aller Schmerz ist wieder neu und jung
Und wandelt glühend deinen Spuren nach.

(Aus „Musik des Einsamen“.)

Die Königsmieds.

Roman von Felix Moeschlin.

24

Viktor lag ruhig da. Er hatte die Augen offen und sah an die Decke hinauf.

„Wir haben nach dem Doktor geschickt, Herr König, er wird bald da sein.“

Viktor gab keine Antwort. Aber dann sagte er leise, doch so deutlich, daß es ein jeder hören konnte: „Der Großvater hat mich hineingestoßen.“ Dann schwieg er wieder und sah an die Decke hinauf.

Die Leute nickten sich zu: Das böse Gewissen! Er hatte nicht vergebens den alten Sepp wie einen Hund behandelt!

Schreiend und gestikulierend kam Lydia hereingerannt, hinter ihr die Söhne.

„Was für ein Unglück, was für ein Unglück! Kann ich dir etwas helfen?“ Und sie wollte seinen Oberkörper aufrichten. Aber der Maschinist hielt sie zurück. „Es tut ihm alles weh, Frau König.“ Da trat sie zu den anderen.

„Der arme Mann! Wie ist denn das gekommen? Denkt euch, ich bin in der Küche beim Kartoffelschälen, und es ist mir, als hör' ich einen Schrei. Aber ich denk' an nichts. Und dann kommt einer hereingelaufen, ich weiß nicht mehr, wer es war, ach, ich weiß ja schon gar nicht mehr, wo mir der Kopf steht, so mitgenommen hat es mich. Ich hab' gemeint, ich müß' auf der Stelle ohnmächtig auffallen. Aber ich kann viel aushalten. Und das Ohnmächtigwerden hat ja auch keinen Sinn. Es hilft doch nichts. Da kommt

also einer hereingerannt, ich glaub', es war der Durs-Seppi, ja er war's, und schreit: „Euer Mann ist in die Maschine gekommen!“ „Das ist nicht möglich,“ sag ich. „Doch,“ sagt er. „Aber wie so denn?“ sag ich. „Das weiß ich nicht,“ sagt er. „Du lieber Himmel,“ sag ich. „Kommt,“ sagt er. Und ich laß alles liegen und komm, wie ich bin. Sogar die Küchenschürze hab' ich noch um. Was für ein Unglück! Man kann ja in solchen Augenblicken nichts mehr denken. Aber erzählt mir, Maschinist, wie das passieren konnte. Habt Ihr nicht aufgepaßt?“

Der Maschinist zuckte die Achseln:

„Ich weiß so wenig wie Ihr. Das beste ist, wenn wir nicht viel darüber reden, es regt ihn nur auf.“

Lydia packte ihn am Arm und sagte leise: „Wird er sterben?“

Viktor schien die Frage gehört zu haben, denn er drehte den Kopf gegen sie und sah sie an. Der Maschinist schwieg. Da sagte Lydia nichts mehr. Auch die Söhne nicht. Sie schauten nur auf den Daliegenden. Und plötzlich schrie der: „Hinaus mit ihnen! Sie lachen mich aus.“

Niemand rührte sich. Da schrie er zum zweiten Male dieselben Worte, nur noch lauter, heftiger.

Der Maschinist nahm die Lydia am Arm.

„Kommen Sie, Frau König, man darf ihn nicht aufregen.“

„Aber ich hab' ja gar nicht gelacht. Und meine Kinder auch nicht. Ich werde doch dableiben dürfen. Ich bin doch seine Frau!“

Viktor macht eine Bewegung, als wolle er sich erheben. Als das nicht ging, gestikuliert er mit der Linken und wies aufgeregt nach der Tür.

„Kommen Sie, es ist besser. Ihr Mann hat das Fieber.“

Da ging sie. Die Söhne hinter ihr drein. Und Viktor legte sich wieder ruhig hin.

Die Frau und die Söhne standen draußen zusammen. Sie sagten zueinander: „Ob er wohl sterben wird?“ Und dann: „O, wenn er sterben würde!“

Darin standen die Leute wie angewachsen und tuschelten und wisperten vom Großvater, vom Viktor und von seiner Frau. Sie hechelten alles durch, was sie von den Königsmieds wußten. Die ältesten Geschichten kamen wieder aufs Tapet. „Hochmut kommt zu Falle, der Blitz schlägt in die höchsten Bäume, Gottes Mühlen mahlen langsam, aber sicher,“ murmelten sie und sahen dabei einander vielsagend an und machten bedeutungsvolle Mienen und konstatierten mit wohliger Befriedigung, daß es denn doch scheint's eine Gerechtigkeit gebe, wenn man auch oft lange nichts davon merke. Und es war ihnen, als seien sie von Gott extra da hingestellt worden, um über den Verunglückten zu richten. Und sie kamen sich wunder wie gerecht und erhaben vor.

Viktor lag da und biß sich auf die Unterlippe, daß sie anfang zu bluten. Und von Zeit zu Zeit wimmerte er leise. Dann schloß er jedesmal die Augen, als schäme er sich, und hob die zur Faust geballte Linke und ließ sie wieder fallen.

Und einmal sagte er mühsam: „Maschinelt weiter!“ Niemand gehorchte. Man wunderte sich bloß, daß er noch an so etwas denken könne. Er wollte aufbegehren, aber dann biß er plötzlich wieder auf die Unterlippe und blieb still bis zum nächsten Wimmern.

Endlich kam der Doktor. Er schickte die Leute weg; nur der Maschinist konnte bleiben, um ihm bei der Untersuchung zu helfen. Er konstatierte einen komplizierten doppelten Armbruch, und schwere Beschädigungen im Achselgelenk, dito Quetschungen und Rippenbrüche auf der rechten Brustseite. Die Folgen waren noch nicht abzusehen.

Er legte Rotverbände an und leitete die Ueberführung des Verunglückten in das städtische Spital.

Unterwegs spie Viktor in einemfort Blut. Der Doktor schüttelte bedenklich den Kopf und konnte nach seiner Zurückkunft den Angehörigen wenig Hoffnung machen, denn der rechte Lungenflügel sei wahrscheinlich in hohem Grade affiziert.

India weinte bei diesem Bericht. Als aber der Doktor wieder weggegangen war, nahm sie ihr Nastuch und wischte sich die Tränen ab. Dann holte sie Papier und Feder, stellte das Tintenfläschchen auf dem eichenen Tisch vor sich hin und schrieb an Arnold, daß er wieder nach Hause kommen könne, denn sie müßten nächstens eine Totenmesse lesen lassen und zwar für den, der ihn von zu Hause fortgetrieben habe.

Arnold kam so schnell er konnte. Aber die Totenmesse ließ auf sich warten. Zwar hatten auch die Spitaldoktoren dem Viktor das Leben abgesprochen, denn die inneren Verletzungen erwiesen sich als sehr schwere. Aber seine Natur

kehrte sich nicht daran. Sie überstand alles. Mit einem lahmen Arm und einem bösen Husten kam Viktor im Januar auf den Königshof zurück.

Die Spitalzeit war ihm schwer geworden. Am Anfang war es noch gegangen. Da lag er im Fieber und wußte nichts. Und als das vorüber war, fühlte er sich so schwach und matt, daß er die ganze Zeit hindurch apathisch vor sich hin sah. Er dachte an nichts. Weder Leben noch Tod kümmerte ihn. Das eine war ihm so gleichgültig wie das andere.

Aber dann kehrten die Kräfte langsam zurück und damit auch das Bewußtsein seiner Lage. Von da an hatte er keine Ruhe mehr. Er litt unter dem Gedanken an seinen herrenlosen Hof, und die Berichte, die ihm spärlich zukamen, waren nicht dazu angetan, ihm den Frieden zu bringen. Er hörte von der Rückkehr Arnolds, die ihn in Wut brachte, und von Zwistigkeiten zwischen den Brüdern unter sich und zwischen ihnen und der Mutter. Er ließ Brief um Brief schreiben. Aber niemand antwortete ihm. Und niemand von seiner Familie besuchte ihn. Aber wartet nur! Gottlob war es Winter und nicht Erntezeit. Dazu kamen seine anderen Geschäfte, die überall seine Person benötigt hätten. Er mußte vieles liegen lassen und kam durch seine Krankheit in große Verluste.

Die großen Verluste plagten Viktor nicht so stark, wie die Gedanken an seinen Hof. Die Ungewißheit quälte ihn. Bei jeder Doktorvisite fragte er, ob er noch nicht nach Hause könne. Aber der Doktor schüttelte nur immer den Kopf und empfahl ihm Ruhe, dann gehe die Heilung viel schneller vor sich. Und gehorsam klammerte er sich an diesen Rat und legte sich für ein paar Stunden ruhig hin und zwang sich, keinen anderen Gedanken zu hegen als den, gesund zu werden. Aber dann trat sein Hof wieder übermächtig vor ihn und schüttete Angst und Sorgen aus, daß er sich mit ihnen herumschlagen mußte, ob er wollte oder nicht. Aber endlich kam der Tag, wo ihm der Doktor mitteilte, er könne zur Not entlassen werden, aber er müsse sich zu Hause gut pflegen und jede Anstrengung und jede Aufregung vermeiden. Am besten aber würde es sein, wenn er einige Monate nach Süden ginge, um seine schwache Lunge zu kräftigen. Aber Viktor hörte nicht auf den Rat. So schnell wie möglich nach Hause, dort wird er am ehesten wieder gesund werden! Was geht ihn seine Lunge an! Er hat zu befehlen, nicht sie. Sie wird ihren Dienst schon tun, wenn er es will. Und er reiste nach Hause.

Seine Frau und seine Söhne machten gleichgültige Gesichter, als er in die große Stube trat. Und Arnold schaute geflissentlich an ihm vorbei. Viktor straffte sich. Er wußte, daß er schwach war, er wußte, daß er kränzlich aussah, darum galt es vom ersten Augenblicke an fest aufzutreten. Jetzt erst recht!

„Wer sitzt da hinter dem Tische?“ sagte er und deutete auf seinen Aeltesten.

„Was fragst du?“ antwortete die Frau. „Ich denk', du wirst ihn wohl noch kennen. 's ist der Arnold. Oder hast du im Spital schlechte Augen bekommen?“

„Was tust du hier, Arnold?“

Der Angeredete blieb stumm. Wieder nahm India das Wort:

„Du wirst dir wohl ausrechnen können, was er hier tut. Wenn du im Bette liegst wie ein Stück Holz und keinen Finger rührst, dann müssen wohl oder übel deine Söhne für den Hof sorgen.“

Viktor tat als höre er sie nicht.

„Kannst du nicht selber reden, Arnold? Hast du nicht so viel Courage?“

Der Sohn schaute auf:

„Vor wem sollt' ich Angst haben? 's ist so, wie die Mutter gesagt hat.“

„Gut. Ich war weg. Lassen wir das. Aber jetzt bin ich wieder da. Und ich hab' dir schon einmal gesagt: auf dem Königshof ist nur einer Meister, und der bin ich.“

Arnold stand auf:

„Das heißt also, ich soll wieder gehen?“

„Ja.“

„Und wieder ein Knecht sein?“

„Was du willst!“

„Fällt mir nicht ein.“

„Ich befehle es.“

Arnold lachte.

„So wirf mich doch hinaus, wenn du kannst!“ Und er stand breitspurig hin. Lydia

und die Söhne schauten höhnisch auf den Vater. Der machte ein paar Schritte vorwärts und drohte mit der Linken und schrie: „Geh' oder . . .“ Da kam ein Hustenanfall über ihn, daß er sich setzen mußte. Er konnte kaum mehr atmen. Vor Schmerzen drückte er beide Hände gegen die Brust. Die anderen schauten ihn an, rührten sich nicht und sagten auch nichts. Aber in ihren Blicken las er: Da siehst du, wie schwach du bist. Gib das Kommandieren auf. Jetzt sind wir an der Reihe, wir sind jung und gesund.

Aber Viktor gab noch nicht nach.

„Wenn du nicht gutwillig gehst, dann laß ich dich hinauswerfen.“

Seine Stimme kam mühsam zwischen den Lippen hervor und klang leise. Aber man hörte den festen Willen heraus.



H. van Royden: Rast.

Arnold zuckte die Achseln.

„Probier's!“

Viktor machte ein Fenster auf und rief einem Knecht, der im Hofe stand. Der Knecht kam herein.

„Sorg' dafür, daß dieser da hinauskommt,“ und Viktor wies auf den Sohn. Der Knecht sah auf Arnold. Und dann sah er Viktor an, von unten bis oben. Und er rührte sich nicht.

„Hast du gehört, was ich dir befohlen habe?“

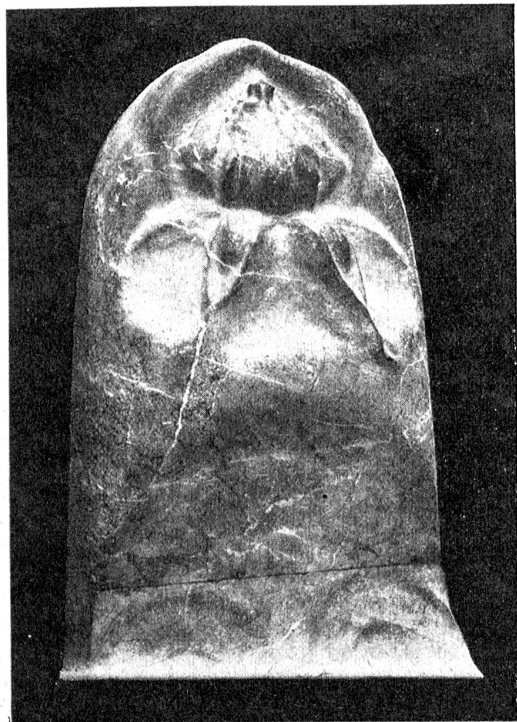
Der Knecht rührte sich immer noch nicht. Arnold lächelte und rief ihm halblaut zu:

„Du wirst wohl ausrechnen können, wer hier länger zu befehlen hat.“

Da sagte der Knecht: „Ich bin nicht angestellt, um

einen Sohn aus dem Hause zu jagen," und drückte sich wieder.

Jetzt lachten die anderen offen heraus. Viktor wollte



Paul Bay, Beatenberg. Grabstein: Rose in französischem Marmor.

mit der Faust auf sie eindringen, aber sein Arm war ja lahm. Er wollte ihnen einen Fluch zuschreiben, aber da kam der Husten wieder über ihn. Und während er um den Atem kämpfte, sagte Lydia ganz leicht hin:

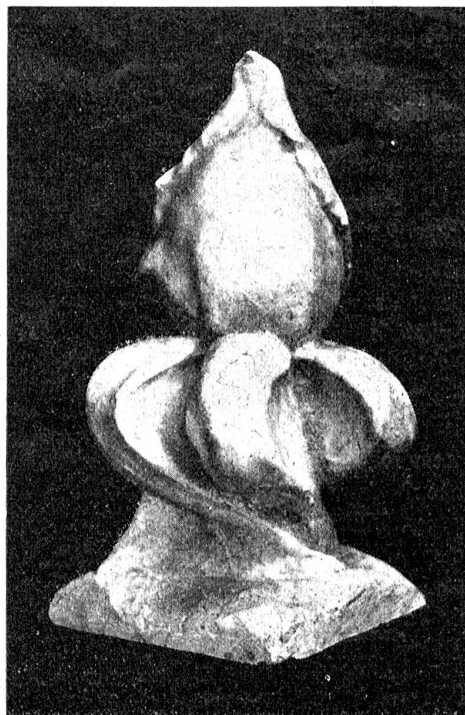
„Die Zeiten sind anders geworden. Aber du kannst ja schließlich den Gemeindepolizisten holen lassen.“

(Fortsetzung folgt.)

Wege zur neuen Grabmalkunst.

In der Vorhalle unseres Kunsthauses auf dem Kirchhof hat Paul Bay von Beatenberg Pflanzenplastiken und Grabsteine ausgestellt. Sie nehmen sich in dem kühlen, strengen, kahlen Raume seltsam aus; denn sie sind voll eines warmen Lebens, das die Starrheit dieser geraden Linien noch fühlbarer macht. — Da sind zuerst die Studien in Gips. Rosenknospen, noch verschlossen, in der halboffenen Hand des Kelches ruhend, der sie ins Licht hinaufredt; ein Brombeerzweig, leise geneigt unter der leichten Last der wachsenden Früchtchen; Zweigspitzen vom Hornstrauch, wo die Blätter nur so leicht eben noch aneinanderkleben, daß der zarteste Hauch sie löst und entfaltet; dann die schwellenden Triebe von Nußbaum und Esche, wie sie im frühen Frühling voll aus runden Schalen ausbrechen, strokend in gesunder Lebenskraft. — Lebenskraft ist das Kennzeichen aller. Keine überreife Blüte, die ein Hauch entblättert, keine fleischigen Blätter, auf welchen schon der graue Sonnenstaub liegt. All diese Pflanzenwesen sind im Augenblick erfaßt, da ihr Leben am kraftvollsten ist. Mit unendlicher Treue und Hingebung sind sie geformt; sie leben still für sich; nichts Neuzerliches, nichts Gewolltes drängt sich zwischen sie und uns. Es ist, als schäuten wir der schaffenden Natur selber zu. Aus solcher Treue und Liebe stammt es,

daß der Künstler, nicht das Seinige suchend, erst ganz das Ihre findet, ihr Zartestes, Heiligstes formen kann: Wie die Triebe stille wachsen, mit Augen, die sich noch nicht dem Lichte aufturn, das von außen auf sie fällt; ihr Geheimnis



Paul Bay, Beatenberg: Rosenknospe Motiv zu einem Grabdenkmal

tragen sie in verschlossenen Kelchen, wie ein Kind in beiden Händen die kostbare Schale trägt mit angehaltenem Atem: Nicht fallen lassen, ja nicht fallen lassen!

Wirklich, die lebendigen Geschöpfe der Natur und ihre vom Künstler geformten Bilder fließen uns zusammen in eins, daß wir von diesen gleich wie von jenen reden müssen.



Paul Bay, Beatenberg: Schwellende Knospe. Studie in Gips.

Und nun, wie wunderbar: Was so voll Leben ist, daß wir stille sind, als müßten wir auf sein Wachsen hinhorchen, das wird zum Erinnerungsbild für die Toten, zum Grab-